

fürchtet die Bamberger Außenstelle des Landesamts für Denkmalpflege — wird die Decke in zwei bis drei Jahren herabstürzen.

Gefährdet sind zudem die drei schweren hölzernen Tore. Völlig verwildert ist außerdem die Parkanlage, die einst in Terrassen das Bauwerk umgab, mit Teich und Bach den hochfahrenden Anspruch der Grabkapelle milderte. Noch vor kurzem diente sie als Rumpelkammer. Kisten standen herum, gefüllt mit Papier und mit Kleinkram (siehe Abbildung). Das wenigstens hat sich inzwischen geändert. Ein erstes gutes Zeichen für Werner von Seebachs letzte Ruhestätte?

Daß die Gefahr erkannt ist, hilft momentan wenig weiter; auch die Einschätzung eines zur Besichtigung angereisten Münchner Fachmanns, der Bau sei ein „klassischer Fall für den Entschädigungsfonds“, fruchtet kaum: weil die Eigentumsfrage nicht geklärt ist und damit zugleich das Problem, wer nach einer Restaurierung den Unterhalt besorgt.

Tummelplatz für Teenager

Daneben machen andere Brocken geringeren Kummer: Zum Beispiel, daß Hans Georg Friedrich Werner ja tatsächlich hier begraben liegt und zeitweise in eine Notunterkunft ausquartiert werden müßte. Und daß das Seebach-Mausoleum den gelegentlichen Tummelplatz einheimischer Teenager bei Kerzenlicht spielt, dürfte zu verhindern sein.

Jedenfalls: Die Zeit drängt. Unter den Lösungsmöglichkeiten um die verzwickte Eigentumsfrage fiele im Gefolge einer johannitischen Verzichtserklärung immer noch die am leichtesten, einen Trägerverein für dieses „vorzügliche Beispiel des Historizismus“ (Mahnke) ins Leben zu rufen.

Das einzige Mausoleum unseres Raums — neben dem sichtlich mangelhaft unterhaltenen herzoglich-sächsisch-coburg-gothaschen in Coburg — sollte den Einsatz der Bürger und Institutionen in Gemeinde, Landkreis und Bezirk anstacheln.

Fotos: Emil Bauer, Bamberg

Redakteur Dr. Winfried Schleyer, Steinertstraße 8, 8600 Bamberg

Erich Mende

Franken im Nordosten — Franken im Südosten

Der Poesie und Medizin verschrieben, der Diplomatie erfolgreich erlegen.

Eine Skizze zum 450. Todestag des Johannes Cuspinian

Wenn Jacob Burckhardt über die bedeutenden Männer der Geschichte urteilt, ein jeder sei *wesentlich verflochten in den großen Hauptstrom der Ursachen und Wirkungen*, dann dachte er über die beiden Begriffe hinaus auch an jene Zu- und Mitarbeiter, ohne die historische Größe ihrer leistungsfähigen Basis entbehren und damit wahrscheinlich ihres Ranges überhaupt entsagen müßte. Maximilian I., dem Habsburger auf dem Kaiserthron an der Wende zum 16. Jahrhundert, ist historische Bedeutung unbestritten. Verhalf er doch, als Weichensteller, seiner Dynastie zu jener imposanten territorialen Arrondierung im Osten und Nordosten, ohne die es das spätere Habsburger-Reich nicht in der geschichtlichen Realität und Wirksamkeit gegeben hätte. Zugegeben, es war nur eine der Aufgaben, die sich dem Sohn, nach seinem schwachen Vater, Friedrich III., stellte. Aber es war ein Wirken am Fundament!

Als im Jahre 1506 ein kurzer Sommerfeldzug gegen Ungarn durch Verhandlungen beendet wurde, tauchte dabei erstmals der Gedanke einer ehelichen Verbindung

zwischen Ludwig von Ungarn, Sohn von König Wladislaw II., und einer Prinzessin des Hauses Habsburg auf. Der Delegation, die Maximilian I. zu diesen Verhandlungen nach Ofen beordnete, gehörte, als Neuling im diplomatischen Dienst, ein dreißigjähriger Arzt aus Wien an, der trotz seiner Jugend schon sechs Jahre zuvor zum Rektor der Universität gewählt worden war, danach als Dekan der medizinischen Fakultät amtierte und im Alter von achtundzwanzig Jahren auf Lebenszeit zum Landesfürstlichen Superintendenten berufen wurde: Johannes Cuspinian.

Der Gelehrte, der sich zu seiner Heimatstadt Schweinfurt bekennt, mußte, rein rechnerisch nach dem Grabsteindatum, vor Oktober 1473 geboren sein. Aus einem Kaufvertrag von 1430, der in den Beständen des Stadtarchivs Würzburg Erwähnung findet, wird der Zuzug des Vaters aus Ober- oder Unterspießheim nach Schweinfurt abgeleitet. Für eine solche Annahme spricht auch der latinisierte Name des Sohnes. Diesen konnte der in verschiedenen Ratsämtern tätige Vater, er brachte es bis zum Bürgermeister der Reichsstadt, nach vermutetem Besuch der örtlichen Lateinschule, an der Universität Leipzig studieren lassen, wo der Junior ab 1490 nachweisbar ist. Hier fällt der Studiosus durch seine Sprachbegabung auf, ein Talent, das ihm auch später wiederholt nachgerühmt wird. Cuspinians Eintreffen in Leipzig muß jedoch früher datieren. Nach Quellen sind drei Jahre Schulzeit ausgewiesen. Für 1491 gibt er selbst einen Studienaufenthalt an der Domschule in Würzburg an, ehe er Ende 1492 in Wien auftaucht. Der *jüngste Streiter Apolls*, wie sich der humanistische Poet selbst bezeichnet, gewinnt rasch Verbindungen, schließt Freundschaften, findet Kontakt zum Hof, so daß er 1493, bei der Leichenfeier für Friedrich III., ein selbstverfaßtes Huldigungsgedicht auf den Heiligen Leopold, den Landespatron von Niederösterreich, vortragen darf. Anschließend verleiht ihm Maximilian I. den Dichterlorbeer. Der Lorbeer ist ein schlechtes Ruhepolster, und von den Honoraren launischer Mäzene für Gelegenheitsgedichte kann selbst ein Laureat nicht standesgemäß leben. Immerhin öffnete Cuspinian dieser Hymnus auf Leopold III. die Tür zum Kabinett des Kaisers, die bis zu dessen Tod 1519 nicht zufließt.

In den ersten fünf Jahren seiner diplomatischen Tätigkeit reiste Cuspinian vierundzwanzigmal nach Ungarn, um im Auftrag des Kaisers zu verhandeln, Verträge vorzubereiten und, während der Freizeit, die Bibliothek des Matthias Corvinus zu besuchen, sich an den kostbaren Handschriften zu erfreuen, darin zu forschen und auch mal ein Exemplar zu erbitten. Am 6. Januar 1514 bringt er einen prachtvollen Philostratos-Kodex mit, der Philostratos III, dem Lemnier, zugeschrieben ist, dessen Publikation Cuspinian wohl in der Vorrede zu seinem „Otto von Freising“ ankündigt, jedoch nicht realisiert. Das, wie ein Buch über seine Heimat Franken, waren nicht die einzigen Vorhaben, die unter den häufigen Reisen litten; auch die ärztliche Praxis ruhte allzuoft. Frau Anna, geb. Putsch, die uns Lukas Cranach d. Ä., zusammen mit ihrem Ehemann, auf zwei unvergleichlichen Gemälden vorstellt (Sammlung Oskar Reinhart, Winterthur), und die Kinder wollen ernährt sein, schließlich muß man in solchen Ämtern auch entsprechend leben. Der Kaiser läßt es nicht bei äußerlicher Anerkennung bewenden. In ihm gewinnt Cuspinian 1506 einen fürstlichen Taufpaten für seine Tochter Agatha, wobei gleich drei Bischöfe assistieren. Zunehmend honoriert darüberhinaus Maximilian I. des Franken Einsatz durch Ämter und entsprechendes Salär. Der Titel „Kaiserlicher Rat“ ist ab 1512 mit 50 Gulden „Rats- und Dienstgeld“, im Jahr darauf mit der doppelten Summe dotiert. Als Wiener Stadtanwalt, die Ernennung erfolgt am 12. Januar 1515, bezieht der erfolgreiche Mann 200 Gulden jährlich.

Derartige Belohnungen ideeller und materieller Art pflegen Fürsten nicht ohne Vorleistungen zu gewähren. Der bedeutendste Dienst des Dr. Cuspinian bestand in der Realisierung der Hochzeitsabsichten zwischen Habsburg und Ungarn. Dafür hatte er beachtliche Vorarbeit geleistet, die besonders dem Zustandekommen und dem positiven Verlauf der Wiener Konferenz von 1515 galt. Als die drei Monarchen, Maximilian I., Wladislaw II. von Ungarn und Sigismund I. von Polen, sich über die Verträge einigten, war es Aufgabe Cuspinians, am 28. Juli 1515, die Vertragstexte in Latein und Deutsch zu verlesen. Ein solcher Auftritt, angesichts der Prachtentfaltung und des Personalange-

CVSPINIANVS VT FVRES SI POSSET AR
CEAT. HIC SVAM IMAGINEM LOCAVIT.



Hinc compesce manum, ne fur dicaris / ab illa
Quæ ueri faciem pagina reddit Heri.

Exlibris Cuspinians, Werk eines unbekannten Holzschneiders, 156: 95 mm (vgl. Treier Albert: Das Exlibris 2. Das Gesicht des Exlibris. 4. Pat und Patathon. In: Die Mainleite. Mitteilungsblatt des Kulturvereins, Historischen Vereins, der Volkshochschule Schweinfurt. 2-1951, 66; 3-1952, 10)

botes dreier großer Fürstenhöfe, war ganz nach dem Geschmack des Festredners. Der eitle Mann, der den Ruf eines Frauenhelden besaß, — sein Schüler Vadian vermerkt . . . *Cuspanianus ist ein buler gewesen* . . ., — sonnt sich nicht nur in der Fürstengunst, er widmet den „Cesares“ ebenso ein Buch wie den „Consules“ und „Austria“. Alle drei Schriften basieren auf gründlichem Quellenstudium und behalten weit über ihre Entstehungszeit Wert.. Von besonderem Rang sind jedoch die Veröffentlichungen Cuspinians, in denen er als Beobachter und teilweise Handelnder des Zeitgeschehens authentisch berichtet. Die Unmittelbarkeit seines Erlebens kommt dabei gut zur Sprache. Ein sehr lebendiges Beispiel ist der Bericht von dem erwähnten „Dreikönigstreffen“ unter dem späteren deutschen Titel „Der namhaftigen Kay. Mta vnd dreyer kunigen zu Hungern Beham vnd Poln zamenkummung vnd Versammlung so zu Wienn in dem Heymonat: nach Christi Gepurd M. D. XV jahr geschehen ain kurtze vnd warhafte erzelung und erklarung“. Diese Veröffentlichung, in der der Autor Vertraulichkeiten ausklammern mußte, ist nicht nur dem Drang nach Selbstdarstellung zu verdanken, sondern ist begründet aus der Sorge um den Nachruhm. Mit dem Wert den dieser Mann auf die Wirkung über den Tod hinaus legt, schließt er sich seinem Vorbild, Maximilian I., an. Der spricht im „Weißkunig“: *Wenn ain mensch stirbt, so volgen ime nichts nach, dann seine werckh. Wer ime in seinem leben kein gedächtnus macht, der hat nach seinem todt kain gedächtnus und desselben menschen wirdt mit dem glockendon vergessen*. Für seinen Nachruhm zu sorgen, bekam Cuspinian noch manche Gelegenheit. Eine davon führt über sein Exlibris in die frühe Geschichte dieser künstlerisch gestalteten Bucheignerzeichen. Der Künstler ist unbekannt, der Cuspinian nach dem Vorbild der Cranach-Gemälde abbildet. Anders als der Maler läßt er ihn aus einem Fenster blicken. Das Fenster, das die Renaissance aufstieß, bildet einerseits den Rahmen für das Brustbild des Humanisten, symbolisiert zugleich auch die Weite des neuen Denkens. Auf gleiche Weise, nur plastischer, gestaltet etwas später Meister Pilgram sein Selbstbildnis an der von ihm geschaffenen Kanzel im Stephansdom. Auf dieses bedeutenste Kunstwerk des reichhaltigen Kircheninventars, blickt Cuspinian von seiner Grabplatte neben der Tirnakapelle, wo Prinz Eugen begraben liegt. Auf Büchern gestützt, von seinen beiden Frauen flankiert, schaut ein breiter Kopf gelassen über die Betenden unter sich. Man glaubt diesem Gesicht eher, als jenem idealisierten Bild der Cranach, daß der Mann auch ganz undiplomatisch grob und gehässig werden konnte. Dafür legt er Zeugnis ab in „Oratio proteptica“ gegenüber Luther, dessen Wunsch nach persönlichem Kontakt Cuspinian ignoriert. Ein weiteres Beispiel belegt das Gedicht an die Adresse des Papstes Julius II.

Als Maximilian I. stirbt, engagiert sich Cuspinian als Wahlhelfer für den Habsburger Karl I. von Spanien, der die Wahl dann ja auch gegen Franz I. von Frankreich gewinnt; als Karl V. besteigt er den Kaiserthron. Danach wird es allmählich stiller um den Franken. Schon 1513 war seine Frau gestorben, reichlich vier Monate später heiratete er Agnes, die Tochter des Bürgermeisters von Wiener-Neustadt und Witwe des Faktors der Fugger. Wie seine Umgebung darüber dachte, enthüllt ein Brief vom 15. April 1514 an Joachim Vadian: *Cuspanian verlor seine Gattin, der Schaden war aber nicht groß, denn er heiratete eine hübschere und reichere*. Die zweite Frau starb, als er 1525 noch einmal in Ungarn weilte, wo sein Rat für die Auseinandersetzung zwischen Polen und dem Ordensland Preußen gefordert war. Als der Hochmeister des Deutschen Ordens, Albrecht der Ältere, 1525, als weltlicher Herzog von Preußen dem Polenkönig den



Kanzel im Wiener Stephansdom von Meister Pilgram mit dem Selbstbildnis des Bildhauers

Lehenseid leistete, endet ein Kapitel Ortsgeschichte in Europa, das, trotz verfügbarer Ablage, immer wieder Aktualität gewann.

Cuspinian trat damit von der Bühne der bedeutenden politischen Entscheidungen ab. Er mußte noch erleben, daß eine Brandkatastrophe sein Wohnhaus in der Wiener Singerstraße und den Besitz vor dem Stubentor vernichtete. Den Schaden dieser Nacht bezifferte er selbst auf mehr als sechstausend Gulden. Vier Jahre später brauchte er nicht mehr um irdisches Gut klagen. Cuspinian starb am 19. April 1529, fünf Monate ehe die Türken vor Wien standen. Angesichts solcher Gefahr fand niemand Zeit für eine Totenfeier. Keine politische, keine akademische Würdigung erfolgte, lediglich die Rechnungsbücher informieren über die Beisetzung. Dabei verdankte das Haus Habsburg diesem Mann viel. Seinem Verhandlungsgeschick ist unbestreitbar ein Anteil am Erfolg der Wiener Konferenz von 1515, mit der dort beschlossenen Doppelhochzeit zwischen Habsburg und Ungarn, zuzuschreiben. Diese wiederum bot die Grundlage für eine gravierende Veränderung der Landkarte Europas, als Habsburg die Erbschaft Ungarn und Böhmen zufiel, wobei Territorien wie Siebenbürgen und Mähren die Erbmasse angenehm abrundeten! Cuspinian, der sich der Poesie und Medizin verschrieb, erlag, erfolgreich für sich und die Geschichte Habsburgs, der Diplomatie. In welchem Maß ihm dafür, wie in Würdigung seiner Verdienste um eine frühe Historiographie, der verspätete, so sehr begehrte Nachruhm zuteil wird, kann in dieser Skizze nur in Andeutung ausgewiesen, aber historisch verantwortlich bekannt werden.

Literatur:

H. Ankewicz-Kleehoven: J. C. Briefwechsel, München 1933

ders. Der Wiener Humanist Dr. J. C., Graz/Köln 1959

ders. Die Bibliothek des Dr. J. C., Wien 1948

O. Mazal: Eine poetische Invektion des Humanisten J. C. gegen Papst Julius II. In: *Biblios*, Jg. 13/1964, SS, 1-5.

Erich Mende, Johann-Strauß-Straße 49, 8011 Baldham

Fotos: Verfasser

Fränkisches in Kürze

Aus Bamberg: I. Verachtet mir die Meister nicht! Zu Richard Wagners Aufruf liefert Bamberg eine neue Version und benennt die Straßen in seinem jüngsten Stadtviertel ausschließlich nach Malern aus der lokalen Geschichte: nach Wolfgang Katzheimer (1478-1508), der den berühmten Apostelabschied vor der mittelalterlichen Kulisse Bambergs gemalt hat, nach Johann Josef Scheubel d. Ä. (1686-1797) und d. J. (1733-1801) den großen Porträtisten Bamberger Fürstbischöfe, dem Vedutenmaler Johann Josef Christoph Treu (1739-1799) und nach Theodor Mattenheimer, der die „Bamberger Köpfe“ des 19. Jahrhunderts festgehalten hat. fr 290

II. Am 1. Oktober dieses Jahres trat das vom Bayerischen Landtag am 26. Juli einstimmig beschlossene Gesetz zur Namensänderung der Gesamthochschule Bamberg in „Universität Bamberg“ in Kraft. Damit ist Bamberg 176 Jahre nach der Schließung seiner ersten

alma mater, der Ottoniana Fridericiana, wieder Universitätsstadt geworden. Die Schließung erfolgte seinerzeit im Zuge der Säkularisation zugunsten der Würzburger Universität. fr 291

III. Ein Großteil der Aufnahmen zu dem ZDF-Film „Der Thronfolger“, einer Geschichte um den „Alten Fritz“ und seinen Vater, ist in Bamberg und im Landkreis Bamberg gedreht worden. Aufnahmeleiter Gürlisch von der Fritz-Wagner-Film meinte, die Kiefernwälder rund um Bamberg ähnelten geradezu frappierend der Landschaft in der Mark Brandenburg. In Bambergs Neuer Residenz lasse sich zudem Potsdam ideal simulieren. Bamberger Atmosphäre liehen auch zahlreiche Komparsen aus, die sich des „Thronfolgers“ wegen sogar ihre Bärte hatten abrasieren lassen. fr 290

Schweinfurt: Galerie Gruppe Schweinfurter Künstler, Zehntstraße; Ausstellung Karl F. Borneff „Kritische Grafik“ 11. 10.- 24. 11.